

Mehr als nur das Notwendige

Pflegefachkräfte im Hospiz helfen todkranken Menschen ihren letzten Lebensabschnitt nach ihren eigenen Wünschen zu gestalten / Ganzheitliches Konzept

Von Jöran Harders

Dafür, in einem Hospiz und nicht in einem Krankenhaus zu arbeiten, hat sich Dunja Frank ganz bewusst entschieden. Vor zwei Jahren kam die gelernte Krankenschwester und Pflegefachkraft ins Evangelische Hospiz Frankfurt, nachdem sie zuvor lange Zeit auf einer Intensivstation gearbeitet hatte. Den Anstoß für den Wechsel gab eine persönliche Erfahrung.

„Ich hatte einen Todesfall in der Familie, der mir bewusst gemacht hat, dass es nicht richtig ist, das Leben um jeden Preis zu verlängern“, sagt Frank. Wenn absehbar sei, dass ein Mensch an einer unheilbaren Krankheit sterben müsse, sei es wichtiger, den letzten Lebensabschnitt für den Patienten so sinnvoll und angenehm wie irgend möglich zu gestalten.

Genau diesem Ziel fühlt sich die Hospizbewegung verpflichtet. „Wir betreuen die Patienten im Hospiz nach dem Prinzip der palliativen Fürsorge“, erklärt die Geschäftsführerin des Evangelischen Hospizes, Dagmar Müller. Das bedeutet, dass das Augenmerk auf die Linderung von körperlichen Schmerzen und psychi-

schem Leid gerichtet wird. Dabei werde, so betont Müller, auf alle Bedürfnisse eingegangen, die Menschen in der letzten Phase ihres Lebens haben. Denn wer wisse, dass er bald sterben wird, brauche eine Pflege, die mehr als nur das Notwendige umfasse. „Dazu gehört auch, mit Krisen am Lebensende professionell umzugehen“, sagt Müller.

Im Umgang mit den Patienten stellt sich Dunja Frank daher auf die individuelle Situation jedes einzelnen ein, die sich von Tag zu Tag ändern kann. „Wer im Hospiz ist, hat in der Regel einen langen Lebensweg hinter sich, von dem ich nur einen ganz kleinen Teil kenne“, stellt sie fest. Im persönlichen Kontakt mit den Todkranken und mit den Angehörigen versucht sie, den Umgang mit der oft belastenden Situation des Sterbens für alle Beteiligten zu erleichtern und ihnen gleichzeitig ein weitgehend normales Alltagsleben zu ermöglichen.

Denn für Menschen, die sich angesichts einer unheilbaren Krankheit auf ihr Lebensende vorbereiten müssten, sei es oft wichtig, bis zum Schluss noch am Leben teilhaben zu können und ihre Zeit mit anderen zu teilen – beispielsweise bei den gemeinsamen



Pflegefachkraft Dunja Frank begleitet eine Patientin zum Essen.

JÖRAN HARDERS

Mahlzeiten oder anderen Aktivitäten im Hospiz. Manche Patienten seien aber auch froh, wenn sie nicht mehr aus dem Bett aufstehen müssten und die verbleibende Lebenszeit mit ihren Angehörigen verbringen könnten. „Was Leben heißt, das bestimmt hier jeder selbst“, sagt Geschäftsführerin Müller.

Während sich die Pflege im Krankenhaus auf die Wiederherstellung und Erhaltung der körperlichen Gesundheit konzentriere, werde im Hospiz ein ganzheitliches Konzept verfolgt, so Müller. Deshalb gibt es im Evangelischen Hospiz nicht nur Ärzte und Pflegepersonal, sondern auch eine Psychologin, einen Pfarrer und 22 ehrenamtliche Helfer.

Die Ehrenamtlichen werden nicht etwa mit der Aufgabe einer Sterbebegleitung betraut, sondern übernehmen praktische Arbeiten, bringen das Essen in die Zimmer, begrüßen am Empfang Besucher und nehmen Telefonate entgegen oder bieten Handmassagen oder andere kleine Dienstleistungen an. Auch das soll dazu beitragen, dass sich die Patienten nicht als hilfebedürftige Sterbende, sondern als Patienten in einer außergewöhnlichen Lebenssituation fühlen können.